

Am 13. und 14. Juni 2013 fand in Brandenburg an der Havel die gemeinsame Veranstaltung des Arbeitskreises für Hausforschung und der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit statt. Nach den Tagungen in Schwäbisch Hall 1998 und 2006 war das die dritte Auflage von „Bau & Boden“.

Die Tagung geht auf die Initiative von Matthias Untermann und Ulrich Klein zurück. Das Thema behandelt ein gemeinsames Sujet der ober- und unterirdischen Zunft: „Vom Schicksal der Dinge: Spolien, Recycling, Wiederverwendung.“ In zwei Grundsatzreferaten beleuchtete Matthias Untermann das Thema aus archäologischer Sicht, Ulrich Klein problematisierte es anhand vieler Beispiele aus Sicht des Bauhistorikers. Schon dabei wurde deutlich, dass es sich hier um ein äußerst vielschichtiges Phänomen handelt, das zudem von Bau- und Bodenforschern durchaus unterschiedlich wahrgenommen wird.

Der geläufige Begriff von Spolie meint eine sinnfällige Zweitverwendung wertvoller und/oder geschichtsträchtiger Bauelemente, mit dem Ziel, eine Bedeutung auf einen anderen baulichen Kontext zu übertragen. Jeder kennt die berühmten symbolisch aufgeladenen Beispiele etwa antiker Stücke in mittelalterlichen Kirchenbauten. Sven Schütte hat für den rheinischen Raum und Rainer Kuhn für Magdeburg und den norddeutschen Raum prominente Beispiele vorgestellt. Auch für die Brandenburger Domkrypta konnte gezeigt werden, dass man noch im 15. Jahrhundert romanische Bauteile ostentativ zweitverwendete.

Schwieriger wird es, wenn die Absicht nicht so deutlich zu Tage tritt. Mitunter ahnt man eine mit der Zweitverwendung verbundene Absicht, ohne dass man sie explizit in ihren Voraussetzungen und Zusammenhängen verstehen kann, so bei der Wiederverwendung einer keltischen Skulptur als römische Relieffigur (Niko Leiß).

Oft ist nicht zu entscheiden, ob mit der Nachnutzung eine Bedeutungsübertragung verbunden war, oder ob man nur aus ökonomischen Gründen vorhandene Gebäude oder doch wenigstens Mauern oder Fundamente *in situ* weiterverwendete, wie es Carl Pause für Neuss und Stefan Eismann an verschiedenen Objekten zeigen.

Weiternutzung von Vorgängerbauten in Um- oder in Neubauten gehört zu den regelmäßigen Befunden von Bauforschung, wie sie Volker Herrmann für das „Heidenhaus“ in Ringoldingen oder Frank Löbbecke für die Umnutzung einer mittelalterlichen Burg im Renaissanceschloss Baden-Baden vorgestellt haben. Sie dürften eher nicht der Bedeutungsübertragung dienen, sondern stehen für die Kontinuität am Ort und waren ein selbstverständliches Gebot zur Kostensenkung. Ähnlich mag die Anpassung eines älteren figürlichen Portals zum Einbau an einer kleineren Pforte am Freiburger Münster zu werten sein (Stefan King).

Auffallend ist generell für die vorindustrielle Zeit ein sehr hoher Grad von Wiederverwertung, wie er sich etwa im geringen Anteil von Glas und Metall im archäologischen Fundmaterial zeigt. Da auch der Transport eine wichtige Ressource darstellt, ist auch gelegentlich noch nicht einmal klar, ob man es mit einer Wiederverwertung oder einer Beseitigung vor Ort zu tun hat, so zum Beispiel bei Auffüllschichten. Hier fällt der Befund aus Kloster Seehausen aus der Reihe, wo eine große Menge brauchbarer und gut recycelbarer Objekte entsorgt wurden (Katrin Frey und Felix Biermann).

Eine durchorganisierte Verwertungskette zeigt sich in Haithabu, wo man regelmäßig Altholz für minderwertige Zwecke zweitverwendet hat. In Lübeck gab es offenbar eine systematische Vermarktung ausgeleierter Schiffshölzer, die gerne als regulärer Baustoff in untergeordnete Nebengebäude verbaut wurden (Jörg Harder). Eine selbstverständliche

Verwendung von Altholz in mittelalterlichen Neubauten zeigt Christof Krauskopf an einer Reihe ergrabener Fachwerkbauten aus Eberswalde.

Die Ökonomie und ausgefeilte Logistik bei der Wiederverwertung von Abbruchmaterial zeigt Michael Rykl am Beispiel zweier unfertiger Schlossbauten. Schriftliche Quellen zur Wiederverwendung von Baumaterial im 15. bis 18. Jahrhundert hat Bernd Adam zusammengetragen.

Dank gilt zuerst den 16 Referenten, von denen immerhin 15 in kurzer Zeit ihre Manuskripte eingereicht haben. Dass der Tagungsband innerhalb eines Jahres zum Druck gebracht werden konnte, ist der straffen Redaktion von Matthias Untermann und Andreas Diener in Heidelberg zu verdanken. Wie schon 2006 „Küche, Kochen, Ernährung“ erscheint das gemeinsame Werk in der Reihe „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit“ als Sonderband, der von der DGAMN und dem AHF gemeinsam finanziert wurde.

Die DGAMN und der AHF danken der Stadt Brandenburg, die die Tagungsorganisation nicht nur logistisch tatkräftig unterstützt, sondern auch den großen Saal des Altstädtischen Rathauses als stilvollen Tagungs-ort zur Verfügung gestellt hat.

Joachim Müller